GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Historische Genderforschung und „cultural turn"

Baader, Meike Sophia

2004

https://doi.org/10.25595/992

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Baader, Meike Sophia: *Historische Genderforschung und „cultural turn"*, in: Glaser, Edith; Klika, Dorle; Prengel, Annedore (Hrsg.): Handbuch Gender und Erziehungswissenschaften (Bad Heilbrunn / Obb.: Klinkhardt, 2004), 322-336. DOI: https://doi.org/10.25595/992.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

HANDBUCH
GENDER UND ERZIEHUNGSWISSENSCHAFT

herausgegeben von

Edith Glaser, Dorle Klika und Annedore Prengel



2004

VERLAG JULIUS KLINKHARDT • BAD HEILBRUNN / OBB.

Für Prof. Dr. Doris Knab
zum 75. Geburtstag

Die Deutsche Bibliothek – Cip-Einheitsaufnahme

Ein Titelsatz für diese Publikation ist bei
der Deutschen Bibliothek
erhältlich.

2004.7.Ll. © by Julius Klinkhardt.
Das Werk ist einschließlich aller seiner Teile urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Druck und Bindung:
AZ Druck und Datentechnik, Kempten
Printed in Germany 2004
Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem alterungsbeständigem Papier
ISBN 3-7815-1323-8

Einleitung 9
Edith Glaser/Dorle Klika/Annedore Prengel

Wissenschaftsforschung, Disziplin Erziehungswissenschaft und Geschlecht ... 16
Edith Glaser/Karin Priem

1 Theoretische Perspektiven auf die erziehungswissenschaftliche Frauen- und Geschlechterforschung

DerDieDas Subjekt und die Welt – Bildungstheoretische Beiträge 33
Dorle Klika

Zwischen Eigenem und Fremden – Phänomenologische Beiträge 47
Johanna Hopfner

Das Geschlecht als semiotischer Unterschied – Zeichentheorie als Grundlage der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung 58
Rita Casale/Sabina Larcher

Diskurstheoretische Zugänge in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung 76
Karin Amos

Zwischen Gender-Gesichtspunkten gleiten – Perspektivitätstheoretische Beiträge 90
Annedore Prengel

Theorien der Differenz – Anregungen aus Philosophie und Psychoanalyse .. 102
Barbara Rendtorff

Gleichheit-Differenz-Konstruktion-Dekonstruktion 112
Christiane Micus-Loos

Geschlecht als psychische Realität – Psychoanalytische Beiträge 127
Luise Winterhager-Schmid

Sozialisation – ein veraltetes Konzept in der Geschlechterforschung? 146
Carol Hagemann-White

Generationentheorien und erziehungswissenschaftliche Frauen- und Geschlechterforschung 157
Friederike Heinzel

Doing Gender: Konstruktivistische Beiträge 175
Hannelore Faulstich-Wieland

Systemtheorie und Geschlechtertheorie 191
Vera Moser

Der Blick auf evolvierte Verhaltensstrategien:
Anregungen aus der Soziobiologie 200
Annette Scheunpflug

Kulturtheoretische Perspektiven auf Geschlecht und
Geschlechterverhältnisse 215
Barbara Friebertshäuser

Arbeit und soziale Ungleichheit – Gesellschaftstheoretische Beiträge 237
Doris Lemmermöhle

Dekonstruktive Perspektiven auf das Referenzsystem von
Geschlecht und Sexualität – Herausforderungen der Queer Theory 255
Jutta Hartmann

Männerforschung und Erziehungswissenschaft 271
Edgar Forster/Markus Rieger-Ladich

2 Bildungshistorische Zugänge der Frauen- und Geschlechterforschung

Von der klassischen Sozialgeschichte zur
„Sozialgeschichte in der Erweiterung“ 287
Elke Kleinau

Erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung als Ideengeschichte 303
Brita Rang

Historische Genderforschung und „cultural turn“ 322
Meike Sophia Baader

Klassikerinnen 337
Margret Kraul

3 Gender in Teildisziplinen und Handlunsgfeldern

Gender in der Familienerziehung 349
Christiane Micus-Loos/Yvonne Schütze

Gender im Kindergarten 361
Dagmar Kasüschke

Gender in der Primarstufe des Schulwesens 372
Astrid Kaiser

Gender in den Sekundarstufen 389
Elke Nyssen

Gender in den Fachdidaktiken 410
Hanna Kiper

Gender in der Sonder- und Integrationspädagogik 425
Ulrike Schildmann

Gender in der Interkulturellen Pädagogik 436
Marianne Krüger-Potratz/Helma Lutz

„Dolle Deerns", „PfundzKerle" und „MezzoMezzo" –
Gender in der außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit 448
Margitta Kunert-Zier

Gender in der Kinder- und Jugendhilfe 461
Maria Bitzan

Jungen- und Männerarbeit 477
Edgar Forster

Gender in der Berufsbildung 491
Antje Bredow

Gender in der Erwachsenenbildung 502
Anne Schlüter

Gender Studies: Feministische Perspektiven in Studium und Lehre 515
Ingrid Schacherl

Gender in derLehrerInnenbildung und Schulentwicklung 523
Christine Biermann/Barbara Koch-Priewe

Psychosoziale Beratung und Genderrelation 540
Ruth Großmass/Christiane Schmerl

Gender und Medienpädagogik 557
Agi Schründer-Lenzen

Gender Mainstreaming – Perspektiven für die erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung 574
Birgit Schaufler

4 Methodologie und Forschungszugänge

Methodologie und Gender 587
Ulrike Popp

Geisteswissenschaftlich- und sozialwissenschaftlich-hermeneutische Zugänge 599
Regina Mikula/Andrea Felbinger

Objektiv hermeneutische Zugänge 610
Merle Hummrich

Tiefenhermeneutische Zugänge 622
Regina Klein

Ethnographische Ansätze 636
Helga Kelle

Biographieforschung – Erziehungswissenschaft – Genderforschung 650
Heide von Felden

Quantitative Zugänge 663
Ulrike Popp

5 Anhang

Sachregister 681
Namensregister 693
AutorInnenverzeichnis 703

Historische Genderforschung und „cultural turn"

Meike Sophia Baader

Eine theoretische Diskussion über den Status und die Implikationen von „Kulturgeschichte" findet derzeit vor allem in der Geschichtswissenschaft statt. Deshalb wird der vorliegende Beitrag mit einer Skizzierung der Theoriedebatte in der Geschichtswissenschaft eröffnet. In einem zweiten Schritt wird danach gefragt, ob es eine vergleichbare Debatte auch in der historischen Erziehungswissenschaft gibt. Da sich das, was unter kulturgeschichtlichen Ansätzen zu verstehen ist, nicht auf einen einfachen theoretischen Nenner bringen lässt, werden in einem dritten Schritt kulturgeschichtliche Arbeiten aus dem Bereich der Geschlech-tergeschichte, die erziehungswissenschaftlich relevant sind, vorgestellt. Dabei wird jeweils analysiert, was diese Ansätze als kulturgeschichtliche auszeichnet. Durch die Darstellung höchst unterschiedlicher theoretischer und methodischer Zugangsweisen wird einerseits die Vielfalt kulturgeschichtlicher Ansätze deutlich, andererseits lassen sich aber auch Gemeinsamkeiten und vergleichbare Trends erkennen. In einem vierten und abschließenden Schritt wird schließlich der Ertrag kulturgeschichtlicher Ansätze für die Geschlechterforschung in der historischen Erziehungswissenschaft bilanziert.

1 Diskussionen über die „kulturgeschichtliche Wende" in der Geschichtswissenschaft

Über eine neue Kulturgeschichte wird in der Geschichtswissenschaft der Bundesrepublik etwa seit den 1980er Jahren diskutiert. In den letzten Jahren weitet sich

die Debatte jedoch immer weiter aus, die Rede ist von der „kulturgeschichtlichen Wende der Geschichtswissenschaft", vom „cultural turn", von der „Herausforderung der Kulturgeschichte" (Wehler 1998) und von neuen „Theorie- und Grundsatzdebatten" (Mergel/Welskopp 1997, S. 9; Daniel 2001, S. 9). Allerdings: das, was in den letzten Jahren unter dem Signum des „Neuen" erscheint, steht bereits in einer längerfristigen Tradition. Über die Grundlagen einer Kulturgeschichte wurde auch schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts diskutiert. Der Begriff „Kulturgeschichte" wird seit dem 18. Jahrhundert verwendet und wurde zu dieser Zeit in Opposition zur Naturgeschichte verstanden. Ihr Begründer, Giambattista Vico, zielte mit seiner „Scienza nuova" von 1725 auf die Ersetzung von Naturerkenntnis durch Geschichtserkenntnis und von Physik durch Kulturgeschichte (vgl. Kittler 2000, S. 16).

Das Neue an der derzeitigen Konstellation und den damit verbundenen Fragen und Debatten ist vor allem eine Absetzbewegung vom sozialgeschichtlichen Paradigma der 1960er und 1970er Jahre und dessen Orientierung an der Leitwissenschaft der Soziologie. Deren dominierende Bedeutung für die Sozialgeschichte wird durch eine zunehmende Orientierung der Geschichtswissenschaft an den Literatur- und Sprachwissenschaften, der Philosophie, der Kulturanthropologie und der Ethnologie verdrängt. Das Schlagwort in diesem Zusammenhang lautet „linguistic turn". Es wird in der gegenwärtigen Diskussion besonders mit der Postmoderne und poststrukturalistischen Ansätzen in Verbindung gebracht. Eine wichtige Rolle spielen dabei die Theorien von Michel Foucault und Jacques Derrida und ihre Annahmen von der De-Zentrierung des Subjekts sowie seiner sprachlichen Konstruktion (vgl. Conrad/Kessel 1994, S. 11). Aber auch der „linguistic turn" hat seine historischen Vorläufer. In der Philosophiegeschichte geht er unter anderem auf Wittgenstein zurück. 1967 publizierte dann Richard Rorty philosophische Essays unter dem Titel „The Linguistic turn" (Rorty 1967). Zwanzig Jahre später wurde diese Debatte schließlich in der „American Historical Review" mit einem Artikel „Intellectual History after the Linguistic Turn" (Toews 1987) in die Geschichtswissenschaft übertragen. Mit dem „linguistic turn" verknüpft ist die Bezugnahme auf die Vorgängigkeit der Sprache und auf die sprachliche Konstruktion von Welt. Vertreten wird eine Auffassung von Wissenschaft, die die Richtigkeit ihrer Aussagen nicht mehr durch die Übereinstimmung mit einer außersprachlichen Welt der Tatsachen begründet, sondern von der Sprachgebundenheit aller Erkenntnis, einschließlich der Wissenschaft selbst, ausgeht (vgl. Daniel 2001, S. 10).

In Analogie zum „linguistic turn" ist in den 1990er Jahren auch vom „visual", „iconic" oder „pictural turn" die Rede. Unter dieser Perspektive wird dann nicht primär die Sprachlichkeit, sondern die Bildlichkeit reflektiert und auf deren Vorgängigkeit verwiesen. Das Interesse an Bildern und Bildlichkeit ist ebenfalls ein Moment neuerer kulturgeschichtlicher und kulturwissenschaftlicher Ansätze. Ein

erster Versuch in der deutschen Diskussion aus der Perspektive verschiedener Disziplinen die Ordnungen des Sichtbaren zu thematisieren, wurde 1994 mit dem von Gottfried Böhm herausgegebenen Sammelband „Was ist ein Bild?" vorgenommen (Böhm 1994). Die Rede vom „pictural turn" kommt allerdings in der einschlägigen geschichtswissenschaftlichen Literatur zur neuren Kulturgeschichte nicht vor. (Conrad/Kessel 1994; Mergel/Welskopp 1997; Wehler 1998; Daniel 2001). Dies verweist auf eine Fixierung auf den „linguistic turn", der die Debatten verkürzt und in mehrfacher Hinsicht erstaunt: erstens angesichts der Bedeutung sprachlicher Bilder und Metaphern, auch im wissenschaftlichen Diskurs; zweitens angesichts der Bedeutung, die Foucault als wichtiger Bezugstheoretiker der Kontrolle durch den Blick beimisst. Hier schließt Foucault auch an seinen Lehrer Alexandre Kojève an, der dem Blick für Prozesse der Erkenntnis, der Selbsterkenntnis und der Erkenntnistheorie einen hohen Stellenwert zukommen lässt. Und schließlich erstaunt die Blindheit gegenüber dem Bild drittens angesichts medialer Bilderwelten, deren Analyse schließlich auch Gegenstand historischer Forschung ist.

Es gibt also so etwas wie ein kulturgeschichtliches Unbehagen am sozialgeschichtlichen Paradigma, das sich ja bekanntlich seinerseits von der älteren Ideengeschichte absetzte, und dieses Unbehagen lässt sich folgendermaßen resümieren:

Kritisiert wird die Überbewertung gesellschaftlicher Strukturen gegenüber den Handlungsspielräumen der Individuen als historische Akteure. Angegriffen wird die Konzentration der Gesellschafts- und Sozialgeschichte auf sozialökonomische und politische Konstellationen. Einspruch erhoben wird gegen die Dominanz der Kategorien Nation, Klasse, Beruf, Alter, Familie. Verwiesen wird hingegen auf die Bedeutung von kulturellen Sinnkonstruktionen und Praktiken, von Weltbildern, von Religionen und Religiosität. So sind etwa Untersuchungen, die nach dem Umgang mit Geburt und Tod und den damit verbundenen Ritualen fragen, exemplarisch für die neuere Kulturgeschichte (vgl. Prokop 1989; vgl. Duden 1991; Duden 2002; Duden/Noeres 2002; Duden/Schlumbohm/Veit 2002; vgl. Hettling 1998). „Die theoretischen und methodischen Schwachpunkte der neueren Sozialgeschichte", so konzediert Hans-Ulrich Wehler als einer ihrer bekanntesten Vertreter, „bestand von Anfang an darin, das kulturelle Traditionen, ‚Weltbilder' und Sinnkonstruktionen, Religion, Weltdeutung und Perzeption der ‚Realität' durch die Akteure, Kollektivmentalität und Habitus in ihrer wirklichkeitsprägenden Kraft unterschätzt, im Forschungsprozess an den Rand gedrängt oder sogar völlig übergangen wurden". Zur Disposition steht in der aktuellen Debatte, „ob der Gesellschaftsbegriff der Sozialgeschichte durch den Kulturbegriff der ‚neuen Kulturgeschichte' ersetzt werden muß" (Wehler 1998, S. 145, S. 142; vgl. Uhl 2002).

Zur kulturgeschichtlichen Wende hat auch die Frauen- und Geschlechtergeschichte beigetragen. Sie hat deutlich gemacht, dass Kategorien wie Nation, soziale Her-

kunft oder Milieu nicht hinreichend sind, um die Subtilitäten geschlechterdifferenzierender Ordnungen zu erforschen und zu erfassen. Die Genderforschung und Geschlechtergeschichte orientiert sich seit den achtziger Jahren an der Unterscheidung von „gender" in Sinne sozialer Klassifikation und „sex" im Sinne biologischer Klassifikation (vgl. Bußmann/Hof 1995). Sie richtet ihre Aufmerksamkeit auf Prozesse des „gendering", also auf geschlechterdifferenzierende Praktiken sozialer Zuschreibungen sowie auf Prozesse des „doing gender", des aktiven Einschreibens der Subjekte in binäre Geschlechterordnungen. In diesem Zusammenhang rücken Sprache, Narrativität, Subjektkonstruktionen, Werte, Körper, Stimme, Sexualität, Inszenierungen, Performativität, Interaktionsverhältnisse, Kulturen von Gruppen und Lebensverläufe in den Vordergrund. Die US-amerikanische Historikerin Natalie Zemon Davis als Vertreterin eines kulturgeschichtlichen Ansatzes in der Geschlechterforschung thematisiert in ihrer Rekonstruktion von „Lebensgängen" jüdischer Männer und Frauen zu ganz verschiedenen historischen Zeitpunkten die familiären Gesprächsthemen beim Abendessen, die Literatur, die gelesen wurde, die Konstruktion von Autobiographien und die damit verbundene Zeitperspektive, die Werte und Überzeugungen, die Herkunft der im Briefkasten liegenden Post, die Speisen (Davis 1998). Wie die Arbeiten von Zemon Davis eindrücklich belegen, ist eine kulturgeschichtliche Perspektive häufig mit der Erschließung neuer Quellen und neuer Gegenstände der historischen Betrachtung verbunden. Dies trifft auch für Arbeiten aus dem Bereich der geschlechtergeschichtlich interessierten Familienforschung zu, etwa für die Arbeit von Rebekka Habermas (2000).

Zunächst also lässt sich festhalten: Die neuere Kulturgeschichte reagiert auf eine Kritik an einer rein sozialgeschichtlichen Perspektive. Dieses Unbehagen wurde auch wesentlich von der Geschlechtergeschichte formuliert (vgl. Budde 1997). Die Kulturgeschichte hat neue Themen und Fragestellungen hervorgebracht und zeichnet sich darüber hinaus durch eine Reflexion der Standortgebundenheit von Wissenschaft (Daniel 2001, S. 14) und deren „Konstruktionsarbeit" aus (Mergel/Welskopp 1997, S. 9). Sie hat einen Prozess der Selbstreflexivität initiiert. Ob es sich um ein neues Paradigma handelt oder eher um eine Verschiebung des Fokus von einer primär an der Erforschung sozial-ökonomischer Konstellationen und Systeme interessierten Sozialgeschichte hin zu einer, die sich für andere soziale Prozesse, für andere Akteure und deren sozio-kulturelle Praktiken interessiert, ist eine offene Frage. In der Geschichtswissenschaft jedenfalls gibt es auch Ansätze der Vermittlung zwischen Sozial- und Kulturgeschichte, wie etwa Thomas Mergel und Thomas Welskopp sie vorgenommen haben: „Die stilisierende Zuspitzung der Positionen ist ein Kennzeichen wissenschaftlicher Theorie- und Methodendiskussionen. Weder ist die Sozialgeschichte so menschenleer, wie die Kritik sagt, noch sind die Kulturgeschichte und ihre Vorläufer so ohne Systemblick, wie es manchmal erscheint" (Mergel/Welskopp 1997, S. 26).

Statt den Begriff der „Kultur" gegen den der „Gesellschaft" auszuspielen, wie dies auch in dem oben aufgeführten Zitat von Wehler geschieht, müsste man eher über einen verkürzten Begriff des Sozialen nachdenken, der offensichtlich die Sozialgeschichte der 1960er und 1970er Jahre geprägt, das Soziale in erster Linie mit dem Ökonomischen und mit makrosozialen Strukturen in Verbindung gebracht und die Bedeutung symbolischer Ordnungen außer acht gelassen hat.
Darüber hinaus ist die Diskussion um die Kulturgeschichte eingebettet in eine umfassendere Diskussion um die Kulturwissenschaften. Bei manchen Autoren, etwa bei Ute Daniel, wird zwischen Kulturgeschichte und Kulturwissenschaft nicht unterschieden. Jede Kulturwissenschaft, so Hartmut Böhme, sei in ihrem Kern Kulturgeschichtsschreibung (Böhme 2002, S. 137). Einen über die Geschichtswissenschaft hinausgehenden Versuch der Reflexion und historischen Rekonstruktion kulturwissenschaftlicher Ansätze legte Friedrich Kittler mit seiner „Kulturgeschichte der Kulturwissenschaft" vor (Kittler 2000). Die Gemeinsamkeit kulturgeschichtlicher Ansätze, wie sie das 18. Jahrhundert, der Beginn des 20. Jahrhunderts und der „linguistic turn" seit den 1980er Jahren hervorgebracht haben, sieht Ute Daniel in dem Interesse an einer Geschichtsschreibung, „in der nicht nur Fürsten und Politiker, sondern alle Menschen mitsamt den Lebensverhältnissen und Vorstellungsweisen, von denen sie geprägt worden sind und die sie prägen, ihren Platz haben" (Daniel 2001, S. 218).
Eine Reihe von Ansätzen haben also zur Debatte um den „cultural turn" beigetragen. Von zentraler Bedeutung für den „linguistic turn" seit den 1980er Jahren waren aber nicht nur die Theoretiker Foucault und Derrida, sondern auch die Kultursoziologie Pierre Bourdieus, die in der Geschichtswissenschaft breit rezipiert wurde. Thematisch sind – außer der Geschlechtergeschichte – die Mentalitätsgeschichte, die intellectual history, die Alltagsgeschichte, die Historische Anthropologie, die Generationengeschichte, die Begriffs- und Diskursgeschichte sowie die Wissenschaftsgeschichte zu erwähnen. Für die historische Erziehungswissenschaft hat – bedingt durch Philippe Ariès „Geschichte der Kindheit (1960/dt. 1975) – die Mentalitätsgeschichte eine besonders wichtige Rolle gespielt. Und auch die Generationengeschichte (↗ Heinzel) ist für die Erziehungswissenschaft relevant. Die Literaturwissenschaftlerin Sigrid Weigel sieht in der Berücksichtigung der Kategorie „Generation" die entscheidende Tendenz in der neuesten Kulturgeschichte. „Während über längere Zeit das Fragmentarische und die Brüche favorisiert wurden, kommt dem Konzept der Generation heute die Rolle zu, dort wieder Zusammenhang zu stiften, wo mit dem Ende der großen Erzählungen und Epochendarstellungen ein Verlust von Überblick, Einheit und sinnvoller Abfolge verbunden war" (Weigel 2002(b), S. 162). Eine ähnliche Funktion wie das Generationenkonzept spielt das neue Interesse an Fragen der Traditionen und Tradierungen. Auch hier wird – etwa gegen modernisierungstheoretische Thesen vom beschleunigten Wandel (Beck 1986) – nach Beständigkeiten im Wandel gefragt.

Von Interesse für die Erziehungswissenschaften ist, dass der „cultural turn", der bisher vor allem in der Geschichtswissenschaft zu Theoriediskussionen geführt hat, nicht nur die historischen, sondern auch andere Aspekte des Faches betrifft. So lässt sich etwa in der Diskussion um die Sozialisationsforschung ein paralleles Phänomen beobachten. Aus der Perspektive verschiedener Disziplinen, vor allem der Biographieforschung, der Geschlechterforschung und der Kindheitsforschung, wird seit den 1980er Jahren gegen einen Sozialisationsbegriff Einspruch erhoben, der das Subjekt primär als Produkt und Objekt von Gesellschaft sieht (Popp 2002). Stattdessen interessieren sich auch die Geschlechter-, Biographie- und Kindheitsforschung eher für die Handlungsspielräume des Subjektes. In der Kindheitsforschung beispielsweise fand dieser Blickwechsel Ausdruck in der Perspektive auf „Kinder als Akteure" und dem Interesse am kindlichen „Eigensinn" (Honig 2002). Methodologisch orientiert man sich in der neueren Kindheitsforschung gerne an der Kulturanthropologie und der Ethnologie. Ähnlich wie beim „cultural turn" in der Geschichtswissenschaft ist zum Fokus des Interesses an den materiellen und ökonomischen gesellschaftlichen Bedingungen der Fokus des Interesses an den Subjekten, ihren Biographien und Strategien hinzugekommen. In diesem Zusammenhang lässt sich ein Interesse für die subjektiven Lebensgeschichten und das Narrative beobachten, dass auch den „cultural turn" in der Geschichtswissenschaft prägt. Gegenüber quantifizierenden Methoden werden „verstehende" und qualifizierende rehabilitiert. In der US-amerikanischen Sozialforschung Ende der 1980er Jahre wird vom „interpretative turn" (Kohlberg 2000, S. 14) gesprochen, der durchaus Analogien mit dem „cultural turn" in der Geschichtswissenschaft aufweist.

Dem „cultural turn" in der Erziehungswissenschaft, der allerdings bisher kaum reflektiert wurde, Rechnung tragend, hat Michael Wimmer einen programmatischen Versuch vorgelegt, die „Pädagogik als Kulturwissenschaft" zu denken. Dabei geht es ihm nicht um eine Wiederbelebung der „Kulturpädagogik", sondern um eine kritische Praxiswissenschaft, die sich an Differenz, Alterität und Fragen der Gerechtigkeit orientiert (Wimmer 2002).

2 Die Diskussion über die „kulturgeschichtliche Wende" in der pädagogischen Historiographie

Während in der Geschichtswissenschaft die neue Theoriediskussion teilweise geradezu gefeiert wird,[1] wird die hier skizzierte Theoriediskussion in der historisch arbeitenden Erziehungswissenschaft kaum geführt. In der „Zeitschrift für pädagogische Historiographie" (2001) finden sich zwei Beiträge, die sich mit methodologischen und metatheoretischen Überlegungen zur pädagogischen Historiographie befassen. Der erste Beitrag stammt von Jürgen Oelkers und trägt den Titel „Ein Essay über den schwindenden Sinn des Gegensatzes von ‚Ideengeschichte'

und ‚Sozialgeschichte' in der pädagogischen Geschichtsschreibung". Kritisiert wird die Rückführung von Ideengeschichte auf Sozialgeschichte, plädiert wird für eine historische Kontextualisierung pädagogischer Historiographie, wonach nicht einzelne Autoren, sondern „ihre Reflexionssituation und der historische Kontext ihres Schreibens" erforscht werden müssten (Oelkers 2001, S. 24). Auf neuere geschichtswissenschaftliche Diskussionen um den „cultural turn" allerdings, die den älteren Streit zwischen Ideen- und Sozialgeschichte abgelöst hat, wird hier nicht eingegangen, auch nicht auf bereits ältere Vermittlungsversuche zwischen Sozial- und Ideengeschichte. Hierzu ist vor allem Klaus Vondungs Ansatz einer „Sozialgeschichte der Ideen" (1976) zu zählen, die er besonders für die Bildungsgeschichte vorschlägt.

Den „linguistic turn" und seine Möglichkeiten für eine pädagogische Historiographie und für die historische Geschlechterforschung diskutiert hingegen Daniel Tröhler in dem zweiten Beitrag des erwähnten Heftes mit dem Titel „Pädagogische Historiographie und Kontext". Auch Tröhler votiert für eine stärkere Kontextualisierung der historischen Perspektive in der Pädagogik und bemerkt, dass eine stärkere Berücksichtigung des „linguistic turn" neue Forschungsfelder in der pädagogischen Historiographie eröffne. Der „lingustic turn" werde im deutsch- und französischsprachigen Raum in erster Linie mit Roland Barthes, Foucault und Derrida in Verbindung gebracht und habe vor allem für die Frauen- und Geschlechterforschung zu innovativen Ansätzen geführt. Zugleich kritisiert Tröhler, dass der „linguistic turn" in Deutschland sich so stark an Foucault orientiert. Tröhlers Kritik an Foucault lautet, dass er Brüche und Änderungen im Diskurs nicht erklären könne, da es keinen Ort außerhalb des Diskurses gebe, ein Problem, dass auch die feministische Forschung, die sich auf Foucault bezieht, in die Sackgasse getrieben habe (Tröhler 2001, S. 30; vgl. auch Budde 1997, S. 130ff.). Dass die Bezugnahme auf Foucault für historisch arbeitende Disziplinen letztlich nicht wirklich ergiebig sei, jedenfalls da nicht, wo es um genaue Mikro-Analysen gehe, vertritt auch die US-amerikanische Historikerin Susanne Marchand. Den Nutzen und Nachteil der Foucaultschen Perspektive für die Historie diskutiert sie in einem luziden Text anhand des Testfalles, was ein an Foucault orientierter Ansatz zur Erforschung der deutschen Bildungsgeschichte beitragen kann. Auch Marchand konzediert, dass Foucault die Geschichtswissenschaft um Perspektiven und Fragstellungen bereichert habe, aber sie benennt die folgenden, grundsätzlichen Schwächen: Erstens verfahre Foucault mit historischen Quellen sehr ungenau. Zweitens interessiere Foucault nicht, wer spreche, da er sich nur für die Diskurse, nicht aber für die Personen interessiere. Die Geschichtswissenschaft hingegen müsse sich sehr genau darum kümmern, wer spreche und welche Intentionen damit verbunden seien. Dies gilt insbesondere auch für die Geschlechtergeschichte. Drittens sei Foucaults Modell gerade bezüglich der Bildungsgeschichte zu totalisierend, um der Vielfältigkeit in einer kulturell fragmentierten Welt Rechnung zu

tragen. Deshalb eigne sich Foucault gerade nicht für genaue historische Kontextualisierungen. Sowohl seine willkürliche Auswahl der Sprecher als auch die problematischen Verallgemeinerungen stünden dem entgegen: „Historiker mögen Foucaults Skizzen der Geschichte der nachaufklärerischen europäischen Gesellschaft in ihren Grundzügen zwingend finden, aber sobald wir nach ihrer Bedeutung in kleineren Räumen suchen, wird es schwierig, unsere Geschichten mit denen von Foucault zu vereinbaren" (Marchand 1997, S. 342).
Ob also die für die historische Pädagogik angemahnte „stärkere Kontextualisierung" mit Foucault zu realisieren ist, bleibt fragwürdig. Festzuhalten jedoch ist, dass die Forderung nach einer „stärkeren Kontextualisierung" dahingehend zu ergänzen ist, aktuelle Diskussionen und Forschungen aus der Geschichtswissenschaft als Nachbardisziplin der historischen Pädagogik stärker einzubeziehen und den Theoriestand in der Geschichtswissenschaft zu reflektieren.

3 Kulturgeschichtliche orientierte Arbeiten in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung

Im folgenden werden einzelne ausgewählte Ansätze einer kulturgeschichtlich orientierten pädagogischen Genderforschung vorgestellt und diskutiert, um exemplarisch zu analysieren, was die jeweiligen Ansätze als kulturgeschichtliche auszeichnet.

– *Bildungsgeschichte des weiblichen Geschlechts um 1900 in der Tradition der „intellectual history":*

In der einschlägigen von Georges Duby und Michelle Perrot herausgegebenen „Geschichte der Frauen" (dt. 1993-1995), in der es um die „Geschichte der Bilder und Vorstellungen" geht, rekonstruiert Juliane Jacobi einen Aspekt weiblicher Bildungsgeschichte im 19. Jahrhundert. Die in der Tradition der „intellectual history" stehende Untersuchung zeigt, dass der Beitrag von Frauen zur Bildungsgeschichte hoch veranschlagt werden muss und stark religiöse Züge trug (Jacobi 1994, S. 269). Um dies freizulegen, untersucht Jacobi nicht nur die Institutionen der Mädchenbildung, sondern auch die ideellen Quellen ihrer Protagonistinnen. Die Einbeziehung der „religiösen Gestimmtheit" als wichtige Ressource weiblicher Bildungsbemühungen überschreitet eine sozialgeschichtliche Perspektive, während die genaue Analyse einzelner Institutionen einen rein ideengeschichtlichen Rahmen sprengt.

– *Männlichkeitsgeschichte als Diskursgeschichte. Eine Kulturgeschichte der Vaterschaft:*

Nachdem mentalitätsgeschichtlich orientierte Forschungen auf den Wandel von Kindheit und Mütterlichkeit und deren Konstruktionscharakter aufmerksam gemacht haben (Ariès 1960/dt. 1975; Badinter 1980/dt. 1982), zeigt Dieter Lenzen

(1991) mit seiner Kulturgeschichte der Vaterschaft, dass auch Vaterschaft und Väterlichkeit kulturelle Konstrukte sind. Dabei ist seine Studie von der These durchzogen, dass es sich bei der Geschichte der Vaterschaft um eine Verfallsgeschichte handelt und dass die ursprünglich väterlichen Funktionen des Nährens, Schützens und Zeigens mehr und mehr von Frauen oder dem Staat übernommen worden sind. Allerdings kommen in Lenzens diskursgeschichtlicher Darstellung die Väter als Subjekte, die ihre Rolle aushandeln, nicht vor (vgl. Baader 2000).

– *Männlichkeitsgeschichte als Generationengeschichte in der Tradition der Mentalitätsgeschichte:*

In Jürgen Reuleckes Studien über „Männerbünde im 20. Jahrhundert" (2001) geht es um männliche Sozialisation und Bilder von Männlichkeit am Beispiel der verschiedenen Generationen der Jugendbewegung. Gefragt wird zudem nach dem Umgang mit dem Nationalsozialismus unter generationalem Aspekt und nach der eigenen biographischen Dimension.

Die in dem Band versammelten historischen Arbeiten zur Männergeschichte will Reulecke in der Tradition von Kultur- und Mentalitätsgeschichte und im Sinne eines „dialogisch zu verstehenden, erinnernden Erzählens von Geschichten" verstanden wissen.

Exemplarisch dafür, was eine in der Geschichtswissenschaft und der pädagogischen Historiographie immer noch unterrepräsentierte Männergeschichte leisten kann, ist ein Beitrag, in dem Briefe von deutschen Frontsoldaten in Stalingrad, die diese nach Hause geschrieben haben, mit der Glorifizierung des Krieges und kämpferischen Mannestums in Ernst Jüngers „In Stahlgewittern" kontrastiert werden. Gehört die Abwesenheit von Frauen zur Stilisierung und Heroisierung des Krieges bei Jünger, so kann anhand der Briefe gezeigt werden, wie sehr sich die Soldaten im Kessel von Stalingrad nach ihren Geliebten und Frauen, ihren Familien und – als Inbegriff familiärer Geborgenheit – nach „Kuchen" gesehnt haben.

Sowohl die Reflexion des eigenen Bezugs zum Forschungsgegenstand, die grundsätzliche Reflexion des Verhältnisses von Zeithistorikern zum Nationalsozialismus, die historische Analyse lebensgeschichtlicher Narrationen unter intergenerationalem Aspekt wie auch die Kontrastierung verschiedener Diskurse unter der Perspektive der Fremd- und Selbstthematisierung weisen Reuleckes Studie als exemplarisch für kulturgeschichtliche Ansätze aus.

– *Bilder als Gegenstand geschlechtergeschichtlicher Fragestellungen:*

Anhand einer Analyse der Bilder von Paula Modersohn-Becker thematisiert Johannes Bilstein (2000) die Mütterlichkeitsvorstellungen der Malerin und diskutiert sie im Kontext zeitgenössischer Konzepte über Mutterschaft und Mütterlichkeit.

Baader (2001) fragt nach danach, was männliche Mitglieder der Jugendbewegung in Fidus' Bild „Lichtgebet" (1913) gesehen haben und warum das Bild zur Ikone für die unterschiedlichsten Strömungen innerhalb der Lebensreformbewegung wurde. Begründet ist dies vor allem in der Thematisierung von Naturreligion und einer Sakralisierung des Körpers, der die Jugend- und Lebensreformbewegungen auszeichnete.
Ulrike Mietzner und Ulrike Pilarczyk haben das mimische und gestische Repertoire von Lehrerinnen und Lehrern anhand von Fotografien untersucht und konstatieren dabei eine Differenz von männlichen und weiblichen Lehrgesten und -rollen. So verkörpert etwa in Fotografien aus den 1950er Jahre der Lehrer einen allgemeinen symbolischen Lehrgestus, während die Lehrerin sich konzentriert dem Unterricht konkreter Kinder zuwendet. Auf Fotografien von den 1950er bis in die 1980er Jahre lächelt die Lehrerin öfter und hält den Kopf seitlich gebeugt, der Lehrer hingegen präsentiert sich raumgreifender (vgl. Mietzner/Pilarczyk 2002, S. 292–305). Raumgreifender, kantiger, dynamischer und selbstbewusster erscheinen auch die Jungen auf Fotografien, die die Zeitschrift „Pädagogik" im Zeitraum von 1990 bis 2000 veröffentlichte, während die Mädchen verletzlicher, weniger selbstbewusst und nachdenklicher dargestellt sind (vgl. ebd., S. 306–317). Charakteristisch für diese Untersuchungen, die dem „pictural turn" zuzuordnen sind, ist die Fokussierung auf Körperbilder und Körperinszenierungen.

– *Rekonstruktion und Dekonstruktion der Diskurse über Mädchen und Kindfrauen:*
Sabine Andresen hat 1997 eine Arbeit zu Mädchen und Frauen in der bürgerlichen Jugendbewegung vorgelegt. Dabei fragt die Autorin nicht nur danach, wie im öffentlichen Diskurs über die Mädchen gesprochen wurde, sondern vor allem auch nach deren Selbstthematisierungen. Untersucht werden die Strategien der Mädchen, einen jugendbewegten Alltag genießen zu können.
Einerseits bezieht sich Andresen auf Foucault, andererseits ist sie der „Idee eines prinzipiell gestaltenden Subjektes verpflichtet" (Andresen 1997, S. 278). Da die Autorin nach der Akteurinnenperspektive fragt, methoden- und theoriepluralistisch vorgeht, multiperspektivisch Texte und lebensgeschichtliche Interviews mit weiblichen Mitgliedern der Jugendbewegung analysiert und die Auseinandersetzung mit dem Körper und der Sexualität ins Zentrum rückt, lässt sich ihre Studie einem kulturgeschichtlichen Ansatz zuordnen.
Die Dekonstruktion des Phänotyps der Kindfrau in Theater, Film, Musik, bildender Kunst, Mode und Werbung hat Andrea Bramberger (2000) vorgenommen. Dabei zeigt sie, dass die Kindfrau nicht nur ein männliches Wunschkonstrukt darstellt, sondern sich auch der Vorteile des changierenden Spiels zwischen Kind und erwachsener Frau bewusst ist und dieses durchaus strategisch einsetzt. Ihre Subversion bestehe gerade darin, sich auf keine der gebotenen Rollen festlegen zu lassen. Auch diese Studie schließt an einen von Foucault und Judith Butler ge-

prägten Diskursbegriff an. Kulturgeschichtlich ist die Arbeit aufgrund der dekonstruktiven Methoden und der Multiperspektivität auf die verschiedensten Genres, Gattungen und Medien, sowie in der Fokussierung auf die Akteursperspektive, auf die Körperinszenierungen und in der Reflexion des eigenen Standpunktes.

– *Rekonstruktion und Dekonstruktion der Geschichte des weiblichen Klatsches:* Birgit Althans rekonstruiert in ihrer umfassenden Geschichte des Klatsches die Diskurse über den „Klatsch, die Frauen und das Sprechen bei der Arbeit" von Luther, über Defoe, Richardson, Rousseau, Diderot, die Psychoanalyse bis zu heutigen soziologischen und kommunikationswissenschaftlichen Theorien der Geschwätzigkeit und der Thematisierung des Klatsches in Management- und Organisationstheorien. Ausgangspunkt ihrer Analyse ist die These, dass Klatsch ein Geschlecht habe: „Klatsch hat ein Geschlecht, er wird traditionell mit dem weiblichen Körper assoziiert, er galt und gilt – verbunden mit seinen Stimmmodulationen – als typisch weibliche Rede." (Althans 2000, S. 11). In ihrer Studie zeigt sie, dass sich der Klatsch als weibliches Genießen dem rationalen Zugriff der Diskurse entzieht, und dass eben von diesem weiblichen Genießen, welches ein körperliches ist, eine Irritation der Männerwelt ausgeht: „Männer können den Klatsch nur als Genießen der anderen, am weiblichen Körper, wahrnehmen." (ebd., S. 13).
Auch in Althans' Studie haben wir es mit einer Rekonstruktion höchst unterschiedlicher Diskurse zu einem Thema im historischen Längsschnitt zu tun, und auch hier geht es um die Dimension des körperlichen Erlebens unter geschlechterdifferenzierenden Aspekten. Wie Bramberger (2000), die an der Kindfrau hervorhebt, dass sie sich den Dualismen der generationalen Ordnung und der Geschlechterordnung entziehe, verweist auch Althans darauf, dass rationale Diskurse von den Subjekten unterlaufen werden.

4 Fazit zum Ertrag kulturgeschichtlicher Ansätze in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung

Wie an den skizzierten erziehungswissenschaftlichen Arbeiten deutlich wurde, haben kulturgeschichtliche Ansätze in der historischen Erziehungswissenschaft gegenüber sozialgeschichtlichen Zugangsweisen vor allem neue Themen und Fragestellung mit sich gebracht. Sie sind häufig alltagsorientiert und mikrostrukturell, fragen nach Subjekt- und Akteursperspektiven, fokussieren auf den Wandel von Diskursen und historischen Konstruktionen von Geschlechterdifferenzen und deren Verknüpfung mit Generationendifferenzen und analysieren dabei häufig Prozesse der longue durée. Sie haben den Körper im Blick und zeichnen sich durch Multiperspektivität aus, d.h. durch die Rekonstruktion und Dekonstruktion

von Texten, Bildern und medialen Inszenierungen und insofern auch durch Inter- und Transdisziplinarität. Charakteristisch für kulturgeschichtliche Ansätze in der historischen Erziehungswissenschaft ist zudem ihr Methodenpluralismus. Die entscheidende Differenz gegenüber ideen- und sozialgeschichtlichen Ansätzen bildet das Interesse für den Körper, für Körperpraktiken und -inszenierungen (vgl. Benthien/Wulf 2001), für Körper- und Biopolitiken sowie für die Erforschung der Biowissenschaften unter historischer Perspektive (Weigel 2002(a)). Darin dürfte auch ihr wichtigster Beitrag für die Geschlechterforschung liegen. Schließlich entzündeten sich an der Frage nach dem Körper und die Leiblichkeit die stärkste Kontroverse innerhalb der Genderforschung der letzten Jahre – ausgelöst durch Butlers These von der Diskursivität des biologischen Geschlechts (vgl. Zettelbauer 2002). Gegen die „akademische Dekonstruktion der Frau" richten sich etwa die historischen Arbeiten von Barbara Duden (vgl. insbesondere Duden 2002).

Alle hier vorgestellten und diskutierten Arbeiten zeigen außerdem, dass auch die Diskurse – hierin den sozio-ökonomischen Bedingungen der Sozialgeschichte durchaus vergleichbar – das Agieren der Individuen nicht vollständig determinieren. Stattdessen werden verschiedenste Formen der Aneignung, der Funktionalisierung, des Spiels, der Subversion oder des sich Entziehens thematisiert. Es begegnet uns also – soziologischen, psychoanalytischen und diskurstheoretischen Determinismen zum Trotz – das kulturgeschichtlich freigelegte, agierende weibliche Subjekt, das über Aktions- , Handlungs- und Gestaltungsspielräume verfügt. Dieses ist zudem, anders als in der Fokussierung der Frauenforschung der 1970er und frühen 1980er Jahre auf „Diskriminierung", „Ausbeutung" und „Vergewaltigung" – so noch in Hagemann-Whites Artikel „Frauenforschung" im „Frauenhandlexikon" 1983 – durchaus genussfähig. Dem gegenüber steht – auffälligerweise – das männliche Subjekt in den Forschungen von Lenzen, das von den jeweils untersuchten Diskursen über Väterlichkeit determiniert wird. Dies hat mit der Frageperspektive, die eine Selbstthematisierung von Vätern ausspart, und der Auswahl der Quellen zu tun. Reuleckes Männlichkeitsgeschichten hingegen fragt gerade nach dem Spannungsverhältnis und der Widersprüchlichkeit zwischen den offiziellen, dominanten Diskursen über Soldaten und Krieger einerseits und deren Selbstbeschreibungen andererseits.

Grundsätzlich liegen die Schwächen kulturgeschichtlicher Ansätze häufig in der Ästhetisierung und Verklärung ihrer Gegenstände – wie man sie beispielsweise auch den Arbeiten von Clifford Geertz vorgeworfen hat (vgl. Mergel/Welskopp 1997, S. 26). Damit hängt als weitere Schwäche die Scheu vor Hypothesen über den Zusammenhang von Makro- und Mikroverläufen zusammen. Häufig werden Veränderungen oder Verschiebungen im Diskurs nur konstatiert, aber nicht erklärt. Auch hier taucht also wieder das Problem der Kontextualisierung auf. Zwar werden durch die kulturgeschichtlich beliebte Fokussierung auf eine kultu-

relle Praktik – etwa Begräbnisrituale (Hettling 1998), die Kulturgeschichte des Lesens (Chartier 1999), das Reisen unter geschlechterdifferenzierendem Aspekt (Pelz 1993) oder die Kultur- und Mediengeschichte der Stimme (Kittler/Macho/Weigel 2002) – die mit dieser Praktik verbundenen Nahkontexte oft sehr genau durchleuchtet, die größeren gesellschaftlichen Kontexte bleiben hingegen zuweilen unterbelichtet. Die kulturgeschichtliche Stärke, nämlich das Interesse für die unterschiedlichsten kulturellen und gesellschaftlichen Phänomene, darunter auch das Singuläre, Randständige, Marginale und Subversive, also für die Erschließung neuer Themen, geht zuweilen mit der Vernachlässigung größerer gesellschaftlicher und politischer Zusammenhänge einher. Friedrich Kittler bringt dies ironisch auf die Forme: „Historiker sind stolz darauf, eher über das Bäckerhandwerk in der Deutschen Demokratischen Republik zu forschen als über deren Zusammenbruch" (Kittler 2000, S. 18).

Auffällig ist der Status von Foucault und Butler: sie scheinen die grundsätzliche Erlaubnis gegeben zu haben, Diskurse zu analysieren und von deren Bedeutsamkeit auszugehen. Denn mit ihrer Position, dass die Subjekte vor allem Effekte von Diskursen seien, und dass die Diskurse die Subjekte erst hervorbrächten, verweisen sie auf die eminente Bedeutung der Diskurse. Gleichwohl scheint keine der hier vorgestellten erziehungswissenschaftlichen Arbeiten aus dem Bereich der historischen Geschlechterforschung sich dem Diskurstotalitarismus Foucaultscher oder Butlerscher Provenienz zur Gänze anzuschließen. Stattdessen wird sowohl an der Kategorie „Subjekt", wie an der Differenz von „gender" als soziale und „sex" als biologische Kategorie, festgehalten.

Für die Frage, wie es um die weitere Zukunft der Kulturgeschichte bestellt sei, ist eine Überlegung Kittlers bedenkenswert: Es sehe so aus, als ob Kultur und Natur wieder ununterscheidbar werden, manche sprechen schon von einer „Kulturnaturgeschichte", so Kittler. Damit sei aber auch die Geschichte einer Wissenschaft, die auf beider Ausdifferenzierung gründe, an ihr Ende gelangt (Kittler 2000, S. 14). Zur Zeit allerdings provoziert der kulturgeschichtliche Sitz zwischen den Disziplinen und über ihre Grenzen hinweg lebhafte Debatten. Dies hängt auch damit zusammen, dass die Begriffe und Konzepte von „Kultur", „Kulturgeschichte" und von „Cultural Studies" sowohl national als auch disziplingeschichtlich höchst unterschiedlich konnotiert sind.

Das Fazit zum Ertrag der kulturgeschichtlicher Ansätze in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung lautet:

Der „cultural turn" hat sowohl die Erziehungswissenschaft, als auch die historische Erziehungswissenschaft, als auch die Geschlechtergeschichte in der historischen Erziehungswissenschaft erreicht. Theoretisch reflektiert wird dies jedoch kaum. „Cultural" wie „pictural turn" haben neue Forschungsthemen und -felder generiert. Von besonderem Interesse ist dabei der Körper. Bild und Film werden zunehmend in ihrer Relevanz für erziehungswissenschaftliche Fragestellungen –

auch unter historischer Perspektive – erkannt (vgl. Schmitt/Link/Tosch 1997; vgl. Mietzner/Pilarczyk 2002; vgl. Ehrenspeck/Schäffer 2003). Darin spiegelt sich durchaus ein Einfluss des „pictural turn". Der Gender-Aspekt ist dabei jedoch nicht in jedem Fall einbezogen. Im Trend scheint eher die Kategorie „Generation"(Ehrenspeck/Schäffer 2003) zu liegen. Für die historisch arbeitende erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung dürfte von methodisch reflektierten Bildanalysen jedoch noch aufschlussreiches zu erwarten sein.

Anmerkung

[1] Wehler (1998) spricht von der fünften Theoriediskussion in der deutschen Geschichtswissenschaft: Die erste ist die zwischen der Aufklärung und dem Historismus Rankes, die zweite die zwischen der Hermeneutik Droysens und dem Positivismus, die dritte der Lamprecht-Streit um die Jahrhundertwende und die vierte die Theoriedebatte in den sechziger und siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts.

Literatur

Althans, Birgit: Der Klatsch, die Frauen und das Sprechen bei der Arbeit. Frankfurt/M. 2000. – Andresen, Sabine: Mädchen in der bürgerlichen Jugendbewegung. Neuwied 1997. – Ariès, Philippe: Geschichte der Kindheit. (franz. Original 1960) München 1975. – Baader, Meike Sophia: Heilige Körper im deutschen Jugendstil. Fidus' Lichtgebet. In: Johannes Bilstein und Matthias Winzen (Hrsg.): Big Nothing. Die jenseitigen Ebenbilder des Menschen. Köln 2001, S. 171–188. – Baader, Meike Sophia: Vaterkrise. Vatersuche. Vatersehnsucht. Zur aktuellen Debatte um die Väter. In: Feministische Studien 18 (2000), S. 98–108. – Badinter, Elisabeth: Die Mutterliebe. (franz. Original 1980) München 1982. – Beck, Ulrich: Risikogesellschaft. Frankfurt/M. 1986. – Benthien, Claudia/Wulf, Christoph (Hrsg.): Körperteile. Eine kulturelle Anatomie. Reinbek 2001. – Bilstein, Johannes: Das Jahrhundert des Kindes in Worpswede. In: Meike Sophia Baader, Juliane Jacobi und Sabine Andresen (Hrsg.): Ellen Keys reformpädagogische Vision. Weinheim 2000, S. 161–190. – Böhm, Gottfried (Hrsg.): Was ist ein Bild? München 1994. – Böhme, Hartmut: Hesiod und die Kultur. Frühe griechische Konzepte von Natur, mythischer Ordnung und ästhetischer Wahrnehmung. In: Lutz Musner und Gotthart Wunberg (Hrsg.): Kulturwissenschaften. Forschung – Praxis – Positionen. Wien 2002, S. 137–161. – Bramberger, Andrea: Die Kindfrau. Lust – Provokation – Spiel. München 2000. – Budde, Gunilla-Friederike: Das Geschlecht der Geschichte. In: Thomas Mergel und Thomas Welskopp (Hrsg.): Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theoriedebatte. München 1997, S. 25–150. – Buß mann, Hadumod/Hof, Renate (Hrsg.): Genus – Zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften. Stuttgart 1995. – Chartier, Roger/Cavallo, Gugliemo (Hrsg.): Die Welt des Lesens. Von der Schriftrolle zum Bildschirm. Frankfurt/M. 1999. – Conrad, Christoph/Kessel, Martina: Geschichte ohne Zentrum. In: dies. (Hrsg.): Geschichte schreiben in der Postmoderne. Stuttgart 1994, S. 9–36. – Daniel, Ute: Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter. Frankfurt/M. 2001. – Davis, Natalie Zemon: Lebensgänge. Berlin 1998. – Duby, George/Perrot, Michelle (Hrsg.): Geschichte der Frauen. 5 Bde. Frankfurt/M. 1993–1995. – Duden, Barbara: Der Frauenleib als öffentlicher Ort. Vom Mißbrauch des Begriffs Leben. Hamburg 1991. – Duden, Barbara: Die Gene im Kopf – der Fötus im Bauch. Historisches zum Frauenkörper. Hannover 2002. – Duden, Barbara/Noeres, Dorothee (Hrsg.): Auf den Spuren des Körpers in einer technogenen Welt. Opladen 2002. – Duden, Barbara/Schlumbohm, Jürgen/Veit, Patrice (Hrsg.): Geschichte des Ungeborenen. Zur Erfahrungs- und Wissenschaftsgeschichte der Schwangerschaft, 17.–20. Jahrhundert. Göttingen 2002. – Ehrenspeck, Yvonne/Schäffer, Burkhard (Hrsg.): Film- und Fotoanalyse in der Erziehungswissenschaft. Ein Handbuch. Opladen 2003.

– Habermas, Rebekka: Frauen und Männer des Bürgertums. Eine Familiengeschichte (1750–1850). Göttingen 2000. – Hagemann-White, Carol: Frauenforschung. In: Frauenhandlexikon. Stichworte zur Selbstbestimmung. München 1983, S. 91f. – Hettling, Manfred: Totenkult statt Revolution. 1848 und seine Opfer. Frankfurt/M. 1998. – Honig, Michael-Sebastian: Kindheit und Eigensinn. Die Kindheitsfrage in den Sozialwissenschaften. In: Bernhardt Rathmayr (Hrsg.): Kindheit – Neue Perspektiven. Innsbruck 2002, S. 17–37. – Jacobi, Juliane: Zwischen Erwerbsfleiß und Bildungsreligion – Mädchenbildung in Deutschland. In: Geneviève Fraisse und Michelle Perrot (Hrsg.): Geschichte der Frauen. Bd. 4: 19. Jahrhundert. Frankfurt/M. 1994, S. 267–281. – Kittler, Friedrich: Eine Kulturgeschichte der Kulturwissenschaft. München 2000. – Kittler, Friedrich/Macho, Thomas/Weigel, Sigrid (Hrsg.): Zwischen Rauschen und Offenbarung. Zur Kultur- und Mediengeschichte der Stimme. München 2002. – Kohlberg, Lawrence: Die Psychologie der Lebensspanne. Hrsg. von Wolfgang Althoff und Detlef Garz. Frankfurt/M. 2000. – Lenzen, Dieter: Vaterschaft. Vom Patriarchat zur Alimentation. Reinbek 1991. – Marchand, Suzanne: Foucault, die moderne Individualität und die Geschichte der humanistischen Bildung. In: Thomas Mergel und Thomas Welskopp (Hrsg.): Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theoriedebatte. München 1997, S. 323–350. – Mergel, Thomas/Welskopp, Thomas (Hrsg.): Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beitrge zur Theoriedebatte. München 1997. – Mietzner, Ulrike/Pilarczyk, Ulrike: Das Visuelle in Bildung und Erziehung. Fotografie als Quelle in den Erziehungs- und Sozialwissenschaften. Unveröffentlichte Habilitationsschrift Berlin 2002. – Oelkers, Jürgen: Ein Essay über den schwindenden Sinn des Gegensatzes von „Ideengeschichte" und „Sozialgeschichte" in der pädagogischen Geschichtsschreibung. In: Zeitschrift für pädagogische Historiographie 7 (2001), S. 21–25. – Pelz, Annegret: Reisen durch die eigene Fremde. Reiseliteratur von Frauen als autogeographische Schriften. Köln 1993. – Popp, Ulrike: „Sozialisation" – substanzieller Begriff oder anachronistische Metapher? In: Zeitschrift für Pädagogik 47 (2002), S. 898–917. – Prokop, Ulrike: Mutterschaft- und Mutterschaftsmythen im 18. Jahrhundert. In: Viktoria Schmidt-Linsenhoff (Hrsg.): Sklavin oder Bürgerin? Französische Revolution und Neue Weiblichkeit. Marburg 1989, S. 174–205. – Reulecke, Jürgen: „Ich möchte einer werden so wie die ..." Männerbünde im 20. Jahrhundert. Frankfurt/M. 2001. – Rorty, Richard: The Linguistic Turn. Recent Essays in Philosophical Method. Chicago: Univ. of Chicago Press 1967. – Schmitt, Hanno/Link, Jörg-W./Tosch, Frank (Hrsg.): Bilder als Quellen der Erziehungsgeschichte. Bad Heilbrunn 1997. – Toews, John: „Intellectual History after the Linguistic Turn". In: American Historical Review 92 (1987), S. 879–907. – Tröhler, Daniel: Pädagogische Historiographie und Kontext. In: Zeitschrift für pädagogische Historiographie 7 (2001), S. 26–34. – Uhl, Heidemarie: „Kultur" und/oder „Gesellschaft"? Zur „kulturwissenschaftlichen Wende" in den Geschichtswissenschaften. In: Lutz Musner und Gotthart Wunberg (Hrsg.): Kulturwissenschaften. Forschung – Praxis – Positionen. Wien 2002, S. 220–236. – Vondung, Klaus: Probleme einer Sozialgeschichte der Ideen. In: Ders. (Hrsg.): Das wilhelminische Bildungsbürgertum. Göttingen 1976, S. 5–19. – Wehler, Hans-Ulrich: Die Herausforderung der Kulturgeschichte. München 1998. – Weigel, Sigrid: Generation, Genealogie, Geschlecht. Zur Geschichte des Generationskonzepts und seiner wissenschaftlichen Konzeptualisierung seit Ende des 18. Jahrhunderts. In: Lutz Musner und Gotthart Wunberg (Hrsg.): Kulturwissenschaften. Forschung – Praxis – Positionen. Wien 2002(b), S. 161–190. – Weigel, Sigrid (Hrsg.): Genealogie und Genetik. Schnittstelle zwischen Biologie und Kulturgeschichte. München 2002(a). – Wimmer, Michael: Pädagogik als Kulturwissenschaft. Programmatische Überlegungen zum Status der Allgemeinen Erziehungswissenschaft. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 5. Jg., Beiheft 1/2002, S. 109–122. – Zettelbauer, Heidrun: Geschlecht. Nation. Körper. Kulturwissenschaftliche Aspekte in der historischen Frauen- und Geschlechterforschung. In: Lutz Musner und Gotthardt Wunberg (Hrsg.): Kulturwissenschaften. Forschung – Praxis – Positionen. Wien 2002, S. 237–268.